

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 282 (2009)

Artikel: Spitex : Entstehung, Entwicklung und Visionen über eine mögliche Zukunft im Kanton Bern
Autor: Iff, Marianna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPITEX

ENTSTEHUNG, ENTWICKLUNG UND VISIONEN ÜBER EINE MÖGLICHE ZUKUNFT IM KANTON BERN

Entstehung

Die Ursprünge der Spitex gehen in die erste Hälfte des 19. Jh. zurück. Die mit der Industrialisierung zutage getretenen sozialen Missstände riefen private Organisationen auf den Plan, die sich der dringendsten Probleme annahmen; unterstützt von den Kirchen boten z. B. Frauenvereine Bedürftigen erschwingliche und oft sogar kostenlose Hilfe an.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurden die Kantone aktiv, und einzelne Gemeinden organisierten zusätzlich Gemeindefrankenpflege. Im Kanton Bern stellten Gemeinden und Kirchen Gemeindefrankenschwestern an. In der Stadt Bern beschäftigten die verschiedenen Kirchgemeinden rund ein Dutzend Gemeindefrankenschwestern und gründeten zudem 1848 zusammen einen Frauenkrankenverein, der Betreuungsaufgaben übernahm. Während rund 100 Jahren bot die Kirche diese Hilfe für Privatpersonen in ihrem Zuhause an, ohne dass grosse Veränderungen im Bereiche der Organisation vorgenommen worden wären. Die Frauenvereine vermittelten bis 1947 kostenlos oder gegen bescheidenes Entgelt Frauen ohne Fachausbildungen als Haushelferinnen und Pflegerinnen an Bedürftige.

Bereits 1904 wurden im Kanton Zürich Grundsätze für die Haus- und Krankenpflege und Bestimmungen für das Pflegepersonal erarbeitet; 1905 stellte die Stadt Zürich erstmals finanzielle Mittel für die Organisationen der Haushilfe und Hauspflege zur Verfügung.

Erst 1947 erhöhte die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (GEF) die Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung; 1948 erhielten die ersten Hauspflegerinnen an der neu gegründeten Frauenfachschule für häusliche Krankenpflege in Chur ihre Ausbildung. Während der folgenden 50 Jahre arbeiteten die nun etwas besser ausgebildeten und bezahlten Absolventinnen der Hauspflegeschulen mit und neben den Gemeindefrankenschwestern.



*Die Verfasserin ist dipl. Spitex-Leiterin und dipl. Gesundheitsschwester



Spitex-Teamsitzung (alle Fotos: Theo Iff)

Die GEF bestimmte die Mindesttarife für die Verrechnung der Hilfe und Pflege zu Hause (zu Beginn zwischen zwei und zwölf Franken pro Tag), handelte die Tarife mit den Krankenkassen aus, erstellte Leistungsrichtlinien, bot den Organisationen unterschiedlichste administrative Hilfsmittel und Beratungen an, bestimmte die Maximallöhne, kontrollierte die Einhaltung von Vorschriften und garantierte die Defizitübernahme der Vereine.

Zusammenschlüsse von Gemeinde- und Hauskrankenpflege am 1. Januar 1998

Heute ist das Phänomen der Hochkonjunktur des vergangenen Jahrhunderts mit den massiven Lohnanstiegen im Gesundheitswesen vorbei. Die Verknappung des Geldes in den öffentlichen Kassen erfordert einschneidende Reorganisationen im Gesundheitswesen. Weil der Kanton Bern auf die Bundessubventionen im Bereich der ständig wachsenden Gemeindekrankenpflege nicht verzichten wollte, verpflichtete er die Organisationen der Haus- und Krankenpflege zum Zusammenschluss. Aufgrund dieser Fusionen konnten künftig alle Dienstleistungen aus einer Hand angeboten werden.

Den bernischen Zusammenschlüssen entsprach die Entwicklung auf schweizerischer Ebene. Im Kanton Zürich wurden die Vereine bereits ab 1988 fusioniert. Dort hatte es aber insgesamt lediglich 42 Organisationen gegeben, je 21 für Haus- und Krankenpflege; nach 1995 waren es nur noch 21 gemischte Organisationen. Im Kanton Bern war die Ausgangslage viel komplizierter. In der Stadt Bern waren bis 1995 gut ein Dutzend kirchgemeindeeigene Krankenpflegevereine und ein Frauenkrankenverein tätig; in Aarberg und Umgebung arbeitete eine ortsübergreifende Gemeindekrankenpflege mit neun privatrechtlich organisierten Hauspflegevereinen zusammen; in Urtenen-Schönbühl waren die Vereine bereits seit einigen Jahren zu einem öffentlich-rechtlichen Verband zusammengeschlossen worden. Insgesamt mussten 266 Organisationen neu gestaltet werden.

Die Entwicklung

schritt schnell voran, Veränderungen folgten Jahr für Jahr. Die kantonalen Dachorganisationen der Hauspflege und der Gemeindekrankenpflege schlossen sich 1997 zum Spitex-Verband des Kantons Bern zusammen, der seinerseits im

Spitex-Verband Schweiz vertreten ist. Die Kantone übertrugen viele der früheren Aufgaben (z.B. Verhandlungskompetenzen, Unterstützung der Vereine usw.) den Kantonalverbänden. Einzig die Wahl des Finanzierungsmodells und die Tarifbestimmungen behielten sie sich vor. Sie verpflichteten die Gemeinden, eigene Verbände zu privatisieren und mit nur *einem* Verein einen Leistungsauftrag für die Hilfe und Pflege zu Hause abzuschliessen und dessen Leistungen vorzufinanzieren. Das kontrollierte Defizit konnte weiterhin in den Lastenausgleich gegeben werden. Am 1. Januar 1998 entstanden im Kanton Bern aus den unterschiedlich organisierten 266 Institutionen für die Hilfe und Pflege zu Hause 128 privatrechtlich organisierte Spitex-Vereine. Acht Gemeindekrankenpflegen und zwölf Hauspflegedienste fusionierten nicht.

Auch heute ist die ganze spitalexterne Landschaft schweizweit noch in Bewegung, und nach wie vor ist sie unübersichtlich. Jeder Kanton lässt kleine Betriebe, die erst vor Kurzem fusioniert hatten, zu grossen Organisationen zusammenschliessen. Auch der Spitex-Verband des Kantons Bern bemüht sich, die Spitex besser für die Zukunft zu rüsten. Dafür wurden minimale Standards für die subventionierten Kerndienstleistungen erarbeitet. Seit 2007 haben alle Organisationen an sieben Tagen pro Woche folgende Leistungen anzubieten:

- telefonische Erreichbarkeit rund um die Uhr
- Grundpflege, Behandlungspflege, psychiatrische Pflege, Beratungen
- Hauswirtschaft und Betreuung für Personen jeden Alters
- Mahlzeitendienst anbieten oder vermitteln

Der regionale Zusammenschluss zu möglichst grossen Spitex-Organisationen wird heute auch im Kanton Bern vorangetrieben. «Qualitätssteigerung» heisst das Zauberwort, das diese Veränderungen rechtfertigen soll. Die Anzahl der Stützpunkte verändert sich bei einem Zusammenschluss nicht zwingend; jedoch erhalten sie immer eine zentrale Administration und Geschäftsleitung. Seit dem 1. Januar 2008 gibt es im Kanton Bern noch 87 Spitex-Organis-

sationen. Viele der fusionierten Betriebe sind mit 100 bis 200 Angestellten recht gross geworden. Professionalisierung in der Geschäftsleitung soll die Qualität der Basisarbeit nachhaltig verbessern. Das Ganze muss aber kostenneutral entwickelt werden und soll später billigere und bessere Leistungen ermöglichen.

Situation heute

Der Kanton Bern hatte 1998 mit seinen vielen kleinen und wenigen grossen Organisationen eine andere Ausgangslage als andere, einheitlicher strukturierte Kantone. Zurzeit funktionieren die grossen städtischen Organisationen im Kanton Bern recht gut. Der Spitex-Verband und die lokalen Vorstände haben von den kleinen und mittleren Organisationen in den letzten Jahren zahlreiche Strukturveränderungen und Reglementierungsvorgaben verlangt, wenig wurde aber in die langfristige Personalplanung investiert. Es zeichnen sich deshalb v. a. folgende Defizite ab:

- Die Gesundheitsschwestern mit einer spitex-spezifischen zweijährigen Zusatzausbildung, d.h. die eigentlichen Spitex-Fachfrauen, sind in den Organisationen massiv untervertreten.



- Die Spitex-Stützpunkte bieten zu wenig Ausbildungsplätze an.
- Das Arbeitsfeld Spitex ist für junge Pflegefachpersonen nicht attraktiv, die Löhne entsprechen nicht denjenigen für vergleichbare Positionen in Spitälern.
- Der Nachwuchs für Spitex-Leitungspersonen wurde nicht gefördert, d. h., es besteht ein grosser Mangel an qualifizierten Stützpunktleiterinnen, und das Personal für die Geschäftsleitungen grosser Organisationen muss aus fachfremden Berufen geholt werden.

Die Stützpunktleiterinnen sind dank dem Zusammenschluss zwar von aufwendigen administrativen Aufgaben befreit. Ihre Entscheidungsfreiheit ist aber stark eingeschränkt, und sie erhalten viele neue Aufgaben, auf die sie nicht vorbereitet sind. Im Schnellzugtempo sollen sie ihren Stützpunkt mit Richtlinien, Konzepten und Dokumentationen Richtung Spitalstandard anpassen und zur ISO-Zertifizierung führen, ihren Betrieb auf das vorgegebene Niveau bringen und gleichzeitig fehlende Ausbildungsplätze schaffen. Man zwingt, was über Jahrzehnte gewachsen und sich unterschiedlich entwickelt hat, in einem Kraftakt zusammen. In einigen Betrieben gelingt das Wunder, in anderen ist das eben noch motivierte Personal ratlos und wandert ab.

Gibt es eine bessere Lösung für übermorgen?

Als ehemalige Stützpunktleiterin, die einen schlecht vorbereiteten und missglückten Zusammenschluss hautnah mitverantwortet und miterlebt hat, bin ich immer noch von der Notwendigkeit einer Reorganisation des bernischen Spitexwesens überzeugt. Ich denke aber, dass man die Mühe nicht scheuen sollte, die Umstrukturierung in wesentlichen Punkten zu korrigieren. Wir brauchen zwar dringend neue Organisationsformen, aber wir brauchen auch eine Stärkung der regionalen Stützpunkte: So verschieden die Bedürfnisse der Bevölkerung in ländlichen Gebieten, in Vororten und in der Stadt sind, so verschieden sollten auch die je-

weiligen Spitex-Stützpunkte organisiert sein. Die Vielfalt sollte als Quelle der Qualität erkannt werden.

So könnte die zukünftige spitalexterne Betreuung im Kanton Bern organisiert sein:

Der Kanton definiert die zu erbringenden Leistungen, der Spitex-Verband betreibt ein einziges administratives Zentrum für alle Stützpunkte. In Zusammenarbeit mit den Berufsschulen für Pflege und der Organisation der Arbeitswelt (OdA) garantiert diese professionelle Dienstleistungsstelle das Angebot an Ausbildungsplätzen. Sie organisiert die umfassende Administration nach ähnlichen Beispielen aus anderen Bereichen: z. B. das Inkasso wie die Ärztekasse, die Personaladministration wie das kantonale Personalinformationssystem, die Bereitstellung der Hilfsinstrumente für die Stützpunkte, wie dies der Lehrmittelverlag für die Schulen besorgt, die Vermittlung von Beratern und Experten, wie es bei den Schulinspektoren funktioniert, usw. Die Gemeinden wählen wie bei den Schulen das für sie brauchbare Modell.

Ziel muss es sein, einerseits den administrativen Aufwand so klein und einfach wie möglich zu gestalten und andererseits den einzelnen Spitex-Stützpunkten und den Angestellten einen möglichst grossen Freiraum für eine situationsgerechte Haushilfe und Krankenpflege zu gewähren.

WETTBEWERB

Poesie

Die bezaubernde Stelle

Liebende, die weinend mussten scheiden –
wenn nach heisser Sehnsucht langen Leiden
sie ans Herz sich endlich dürften pressen,
würden sich zu küssen hier vergessen.

Nikolaus Lenau (1802–1850)

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 104